

Deutlich stellt Thaler heraus, dass die Feier der Eucharistie der einzelnen Ortsgemeinde ihre ekklesiale Würde schenkt. Von hierher kann verständlich werden, warum Ortskirche und Gottesdienstgemeinde nicht nur als Teil der Universalkirche gesehen werden können. Im Einzelnen wäre natürlich diskutabel, wie das Zueinander der relativen Selbstständigkeit der einzelnen Ortsgemeinde etwa zur Ortskirche zu beschreiben ist. Doch dass Kirche in jeder Eucharistiefeier Ereignis wird, dürfte wohl kaum zu bestreiten sein und auch gut begründen, dass die Sorge um den Gottesdienst allen Einsatz lohnt.

Nun ist es ohne Zweifel sachgerecht und verdienstvoll, als Ausgangspunkt (pastoral-)soziologische Erkenntnisse zu wählen. Die Kurzlebigkeit solcher Voraussetzungen bringt freilich die Gefahr mit sich, dass der Verweis auf ältere Literatur problematisch ist. Umso irreführender, dass gerade die aktuellste Studie von 1994 (H. Lindner, *Kirche am Ort. Eine Gemeindeftheorie*) gleich zweimal (in Anm. 4 und im Lit.-Verz., korrekt dagegen in Anm. 6) auf das Jahr 1964 datiert wird. Auch der Rückgriff auf Umfragen, die 1987 veröffentlicht wurden (160f), lässt die Frage aufkommen, ob der damalige Trend heute noch verlässlich ist. Erstaunlich ist freilich, dass manche aktuellen pastoralen Überlegungen schon kurz nach dem Konzil im Gespräch waren – vgl. etwa das Plädoyer für offene kirchliche Gruppen aus dem Jahr 1970 (161).

Nur anreißen kann Thaler die Frage nach den Zulassungskriterien für die Eucharistie (184); dabei deutet er seine Argumentationen eher schlagwortartig an. Bedauerlich ist darüber hinaus, dass Quellen häufig nur aus zweiter Hand zitiert werden (defizient auch das Verzeichnis der Quellen S. 199) und dass gerade für manches treffende Wort zwar ein Autor genannt, aber kein bibliographischer Beleg gegeben wird. Offensichtlich hat die neue Aufgabe Thalers als Generalvikar in St. Gallen eine gründlichere redaktionelle Bearbeitung des Manuskriptes verhindert.

Linz

Winfried Haunerland

ÖKUMENE

■ HELL SILVIA, *Die konfessionsverschiedene Ehe. Vom Problemfall zum verbindenden Modell*. Herder, Freiburg 1998. (498). Kart. DM 88,-/S 642,-/sFr 84,-/€ 46,66. ISBN 3-451-26547-8. Die Innsbrucker Habilitationsschrift bietet eine breite Auseinandersetzung mit dem katholischen und evangelischem Verständnis der Ehe

(-schließung) und der Trauung. Dass die Ehe zwischen Getauften nach katholischem Verständnis ein Sakrament ist, nach evangelischer Überzeugung jedoch nicht, gehört zu den bekannteren konfessionellen Unterschieden. Erstaunlicherweise wird im ökumenischen Gespräch nur selten ausführlicher darüber nachgedacht und gearbeitet. Die gewachsene Zahl konfessionsverschiedener Ehen macht es sicher noch dringlicher, die unterschiedlichen konfessionellen Positionen zu sichten und auf mögliche Konvergenzen zu befragen.

In einem ersten Teil, der freilich mehr als die Hälfte des Buches ausmacht (21–264), geht H. ausführlich dem Eheverständnis in evangelischer und katholischer Sicht nach und fragt nach den jeweils zugrundeliegenden Optionen. Im zweiten Teil zeichnet sie die geschichtliche Entwicklung der kirchenamtlichen Stellungnahmen zur konfessionsverschiedenen Ehe nach (265–371). Der dritte Teil ist konkreten Fragen der konfessionsverschiedenen Ehe (zum Beispiel gemeinsamer Eucharistieempfang, Trauungsformen), ekklesiologischen Konsequenzen und der Suche nach einem theologischen Modell für die konfessionsverschiedene Ehe gewidmet (373–475). Bibliographie (477–493; Beykirch fehlt) und Personenregister (495–498) beschließen das Buch.

H. zeigt in ihrer Studie einerseits die Vielfalt auch der innerkonfessionellen Ansätze, lässt aber andererseits deutlich die kontroverstheologische Grundfrage erkennen, ob die Ehe allein der Schöpfungsordnung zuzurechnen ist oder doch auch etwas mit rechtfertigender beziehungsweise Erlösungsgnade zu tun hat. Insofern greift natürlich eine Lösung zu kurz, die allein im Rückgriff auf einen engeren oder weiteren Sakramentsbegriff beziehungsweise in der Erinnerung an die Unterscheidung von sacramenta maiora und minora die theologischen Unterschiede erledigt sieht. H. versucht zu Recht aus der Sinngestaltung der Trauungsfeier nach einem möglicherweise gemeinsamen Modell für das theologische Verständnis der konfessionsverschiedenen Ehe zu fragen und sieht dies in einer Theologie des Segens gegeben. Denn auch im evangelischen Verständnis besitze der Segen „in einem gewissen Sinn auch eine wie auch immer näher zu bestimmende sakramentale Dimension“ (453).

H. belegt dies mit einem Segensgebet aus der 1988 von der Kirchenleitung der VELKD herausgegebenen „Agende für evangelischlutherische Kirchen und Gemeinden“, nach der die Schöpfungswirklichkeit Ehe über sich hinaus auf den Bund Gottes mit seinem Volk und auf das Verhältnis Christi zu seiner Kirche weist. Allerdings

gehört dieser Segenstext lediglich zu den Auswahltexten; skeptischer aber noch stimmt die Beobachtung des Rez., dass dieser Text Vorlage für einen der zwei Segnungstexte in der „Gemeinsamen Feier der Trauung“ von 1995 war, bei der Übernahme aber genau die Aussagen, die einen bundestheologischen und christologischen „Mehrwert“ der christlichen Ehe zum Ausdruck bringen, gestrichen wurden. Waren diese Sätze doch innerevangelisch nicht konsensfähig?

Rez. jedenfalls würde sich freuen, wenn sich diese Skepsis als unbegründet herausstellen würde und H.s Interpretation des kirchlichen Segens das Selbstverständnis beider Konfessionen träge: „In der Segenshandlung beider Kirchen wird nämlich Mann und Frau verheißen, dass sich das, was in der Taufe grundgelegt worden ist, auf ihr nun gemeinsames Leben auswirkt, dass ihr schöpfungsmäßiges Ja-Sagen-Zueinander berufen ist, zur *communio* in Christus zu werden. Mann und Frau wird in einem performativen Akt zugesagt, dass sich die göttliche Verheißung auf ihr Leben auswirkt und sie ihr Leben aus ihr heraus gestalten dürfen“ (466f). Hier liegt in der Tat nicht nur der Ansatz für ein theologisches Verstehen der konfessionsverschiedenen Ehe, sondern auch für ein konfessionsverbindendes Eheverständnis.

Linz

Winfried Haunerland

PASTORALTHEOLOGIE

■ KROCKAUER RAINER, *Sterne in der Nacht*. Botschaften von Kindern an der Grenze des Lebens. Kösel-Verlag, München 1999. (142)

Kaum etwas macht so hilflos wie die schwere Erkrankung und das Sterben eines Kindes. Rezepte gegen diese Hilflosigkeit bietet auch das vorliegende Buch nicht. Vielmehr betont es, dass gerade die Suche nach schnellen Antworten den Weg zu einer hilfreichen Begleitung verstellt. Diese kann nur als offener Weg des Voneinander-Lernens gestaltet werden, wobei todkranke Kinder und Jugendliche ihren Eltern und seelsorglichen Begleitern oft weit voraus sind: Es gilt sensibel zu sein und ihre Botschaften zu verstehen, die oft in Bildern und Geschichten verschlüsselt sind.

Auf der Basis von Aufzeichnungen des Münchener Klinik-Seelsorgers Michael Först hat Rainer Krockauer, Professor an der Kath. Fachhochschule Nordrhein-Westfalen in Aachen, konkrete Schicksale von Kindern und Jugendlichen aufgegriffen. Mit Einfühlungsvermögen und theologischer Kompetenz kommentiert und interpretiert er die Erfahrungen in ihrer Begleitung. An den

geschilderten Szenen und Gesprächen wird ganz deutlich: Seelsorgliche Begleitung in derartigen Lebenssituationen ist kein zu erlernendes Handwerk. Voraussetzung ist die Bereitschaft, sich selbst auf die Realität von Leben und Sterben und die damit aufbrechenden spirituellen Fragen einzulassen. Das anschaulich gestaltete Buch lädt dazu ein und gibt ermutigende Anregungen.

Linz

Markus Lehner

■ KARRER LEO, *Die Stunde der Laien*. Von der Würde eines namenlosen Standes. Herder, Freiburg i.Br. 1999. (351)

Eine ‚*Summa theologica laicorum*‘, eine umfassende Darstellung der Fragen um die Laien in der katholischen Kirche? Wer sonst könnte sich an eine solche Aufgabe wagen als Leo Karrer, der erste Laie auf einem pastoraltheologischen Lehrstuhl (Fribourg/Schweiz). Von Beruf Theologe – in der Kirche Laie, bereits der Begriff ‚Laientheologie‘ illustriert die Sprengkraft der Thematik, wie sie im Untertitel des Bandes zum Ausdruck kommt.

Zunächst zieht der Autor einen weiten historischen Bogen von den urchristlichen Gemeinden bis herauf zu den Kirchenvolksbegehren unserer Tage. Es ist faszinierend zu verfolgen, wie sich das christliche Leben von Laien auch nach ihrer ‚amtlichen Enteignung‘ (31ff) in immer neuen Formen entfaltet und die Kirche mitprägt. Als zentrale aktuelle Herausforderung gilt es eine Form des Katholizismus zu überwinden, die sich als Bollwerk zwischen Kirche und Gesellschaft verstanden hat, den Brückenschlag zu den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Aufgabenbereichen zu wagen: ‚Vom Bollwerk zum Brückenbau‘ (215) lautet die Parole.

Leo Karrer wird nicht müde, den Laienbegriff nicht nur in Abgrenzung vom Klerus zu verstehen, sondern ihn positiv zu füllen. „Die Laien sind es, die die Abgründigkeiten und Chancen der Wirklichkeit als Christen gleichsam in der Kirche verkörpern und ‚materialisieren‘, das heißt die Realität der Welt im Lichte des Glaubens anzunehmen, zu interpretieren und zu gestalten gerufen sind. Sie sind dafür verantwortlich, dass die Wirklichkeit in ihrer unmittelbaren Welthaftigkeit zu Gott finden und in der Kirche ankommen kann.“ (297) Wenn auch dieses ‚Leben in der Welt‘ ihr spezifischer Beitrag zum kirchlichen Leben sei, so könne man doch daraus keineswegs eine exklusive Kompetenzverteilung zwischen Klerus und Laien im Sinne von Heildienst – Klerdienst ableiten. In derartigen Versuchen spiegle sich eine subtile Abwertung, wurzelnd in einer langen Tradition der